

Maximilian Schmidt

genannt Waldschmidt

(1832 – 1919)

Heimkehr

Novelle

(1895)

I.

Im traulichen Dörfchen am See hatte soeben die Abendglocke ausgeklungen, deren eherne Töne von den Luftwellen weithin getragen wurden, hin über den noch in letzter Abendglut schimmernden See und hinaus ins Land, über das sich die Schatten der kommenden Nacht zu legen begannen. Die Gredbänke, welche noch vor wenigen Wochen mit besonderer Vorliebe von den Dörflern, wie von den dort zur Sommerfrische weilenden Städtern besetzt gewesen, hatte der eingetretene Herbst leer gemacht. Die Georginen und Malven in den Vorgärten der Häuser, die Augenweide aller Vorüberwandernden, hatte der Reif versengt. All die Pracht und Herrlichkeit, die Frühling und Sommer gebracht, ward von Tag zu Tag den herbstlichen Stürmen preisgegeben, der rauhe Winter war im Anzuge, der wilde Geselle, dem Mensch und Natur nicht ohne Bangen entgegensehen. Viele zwar sehnen ihn auch herbei aus diesen und jenen Gründen, aber wohl am meisten that dies im Dörfchen am See das Weib des Fischers Gori, denn mit dem nahenden Winter kehrte ihr Sohn zurück aus zweijähriger, strenger Kerkerhaft, ihr einziges Kind, das einst ihr Stolz und ihre Hoffnung gewesen. Und heute, Allerheiligen war bereits vorüber, war der ersehnte Tag gekommen. Dieser ging bereits zu Ende, das Gebetläuten war vorüber, und die Dörfler machten sich an ihre bescheidene Abendmahlzeit; so auch im Hause des Fischers.

Gleich nach dem Essen entfernten sich die Diensthofen aus der Wohnstube, in welcher nun das Ehepaar allein zurückblieb. Das Weib mochte etwa in der Mitte der Vierziger sein, das Gesicht trug noch unverkennbare Spuren früherer Schönheit. Die Frau machte sich in der Stube zu schaffen, trat aber immer wieder an das Fenster, um in die Dämmerung hinauszuspähen, ob derjenige noch nicht käme, den sie mit Herzklopfen erwartete.

Der Fischer Gori saß in Hemdärmeln auf dem alten ledernen Sofa, die Tabakspfeife im Munde und vor sich auf dem Tisch einen Krug Bier. Er war ein großer, kräftig gebauter Mann, aber sein Gesicht war gräßlich anzuschauen. Dicht am linken Auge und quer über die Nase hatte er eine tiefe, blau unterlaufene Narbe. Das Auge war merklich kleiner geworden, dessen Sehkraft hatte auch bedeutend verloren. Die Nase war in geradezu Ekel erregender Weise durch die klaffende Narbe entstellt, aber trotzdem hatte der Mann mit der hohen Stirne noch ein gewisses Achtung gebietendes Aussehen. Der große, graue Vollbart hing ihm über die Brust herab, und sein gekraustes Kopfhaar zeigte noch eine üppige Fülle.

Er hatte lange kein Wort gesprochen, desto aufmerksamer aber die sichtliche Unruhe seines Weibes beobachtet. Wußte er die Ursache davon nicht oder verstellte er sich nur?

„Lang’ mir ’n Kalender her, Afra,“ sagte er endlich mit näseler, aber kräftiger Stimme, „und kennt (zündet) d’ Lamp’ n an.“

„Was willst denn mit ’n Kalender?“ fragte die Frau. „’n heutign Fang will i eintragn,“ erwiderte der Mann.

Die Frau stellte die angezündete Lampe auf den Tisch und reichte ihm dann den Kalender hin. Dabei warf sie einen langen ängstlichen Blick auf den Mann, dessen Augen wie fragend auf sie gerichtet waren. Dann blickte er in den Kalender.

„Was für a Tag is denn heunt?“ fragte er.

„Der neunzehnte November – morgen is der zwanzigste – denkst denn nit dran? – Korbinian is morgn, der Tag von unsern –“

„Sei staad!“ rief der Mann, sie unterbrechend, und warf den Kalender mitten in die Stube.

Die Frau setzte sich wie gebrochen auf einen Stuhl, und tief aufseufzend verbarg sie ihr Gesicht in beiden Händen.

Nach einer langen Pause trocknete sie sich die Thränen von den Wangen und fragte mit zaghafter Stimme den empört vor sich hinbrütenden Mann:

„Willst eam denn gar nit verzeihn? Unsern oanzigen, arma Buam?“

„Nix mehr von eam!“ rief der Mann. „I hab koan Buam mehr – dabei bleibt’s!“

„Aber Gori! Wo will er denn hi, wenn er z’ruck kimmt?“

„Mir gleichviel, nur nit unter oan Dach mit mir! Du woäßt, wie r i g'sinnt bin.“

Die Frau seufzte.

„Des woäß i wohl,“ entgegnete sie mit bittender Stimme, sich neben ihn setzend. „Aber schau, Gori, – unser Herr Christus hat seine Feind verziehn, die 'n ans Kreuz g'schlag'n hab'n – da kann wohl aa r a Vata sein Sohn verzeihn, wenn er si' an eam verganga hat.“

„Wenn er'n zum Krüppel g'schlag'n hat, willst sagn, zum elendigsten Krüppel. Mit Ekel schaug'n mi d' Leut an – an' halb blinden Menschen, zu dem mi mei' eigener Sohn g'macht hat, der Lump, der elendige!“

„Und moanst denn, er hat's nit bereut?“

„Bereut? d' Reu soll eam am Herzen treffen, solange er lebt! Freili, was hab i davon? I bleib ung'stalt' – sei' Reu macht dös nimmer anders.“

„Gori,“ bat die Frau, „bedenk, unser Bua hat halt dein' Hitzkopf –“

„Ich wollt', er hätt' mein jetzigen – und i mein frühern.“

„Wenn's mögli z'mach'n wär, er nehmet's auf eam,“ versicherte die Frau. „Denk, er hat's büäßt im Kerker, zwoa Jahr lang – heunt kimmt er z'ruck – heunt –“

„Heunt!“ schrie der Fischer, die Pfeife von sich werfend, daß die Funken herausprühten.

„Merk dir's, Wei – mei' Haus ist für eam verschloss'n – i will'n nimmer seh'n – heunt nit – niemals nit! Ihn nit und no weniger sei' – du woäßt, wen i moan!“

Die Frau hob bittend die Hände in die Höhe.

Aufgereg't schritt der Fischer hastig die Stube auf und ab.

Die Mutter saß in sich gekehrt da. Sie kannte ihren Mann, sie mußte ihn erst austoben lassen, bevor sie es wagen konnte, neu anzusetzen, um ihn umzustimmen. –

Lebendig stand jener Unglückstag vor ihrem Geiste, an welchem die Unthat des Sohnes gegen den Vater geschehen. Es war vor mehr als zwei Jahren. Beim Dorfwirt wurde der Veteranenball abgehalten, an welchem auch Korbi teilnahm. Nun hatte dieser schon lange ein Verhältnis mit der Fischer-Bärbel, der Tochter des Nachbarn, mit dem Korbis Vater in tödlicher Feindschaft lebte. Der verlorene Prozeß über ein Grundstück am See war die Ursache hiervon; so etwas vergißt ein Dörfler niemals. Seine Freundschaft wie sein Haß dauern fort und vererben sich auf Kind und Kindeskind. Um so mehr empörte ihn die Neigung seines Sohnes zu Bärbel, trotzdem diese ein in der ganzen Gegend hochgeachtetes, ehrsames Mädchen war. Aber je mehr er dem Sohn Hindernisse in den Weg legte, desto eifriger folgte dieser dem Trieb seines Herzens.

Oft war es schon zu aufregenden Szenen im Fischerhause gekommen, den Höhepunkt aber erreichten sie am Tage des Veteranenballes.

Korbi war als beurlaubter Soldat Mitglied des Vereins. Schon nach dem Frühgottesdienst ging es im Wirtshause sehr heiter zu. Die Zwischenzeit vom Gottesdienst zum Mittagmahl war durch ein Kegelspiel ausgefüllt, woran auch Korbi teilnahm. Es ging um hohe Summen; Korbi hatte kein Glück im Spiel. Er vertrank seinen Ärger darüber und trank zu viel. Als dann nachmittags der Veteranenball begann, galt es, den leeren Beutel zu füllen, um sein Bärbel anständig regalieren zu können. Aber der Vater, empört über den Spielverlust des Sohnes, wies ihn ab. Er schalt ihn in den derbsten Ausdrücken und gebot ihm, vom Balle wegzubleiben, denn er dulde nicht, daß das Verhältnis mit Bärbel – er gebrauchte dabei einen Ausdruck, den er wohl grundlos auf das Mädchen schleuderte – noch weiter fortbestehe.

Korbi war dadurch in helle Wut versetzt. Als aber der Vater mit dem Stock auf ihn zuging, um ihn zu züchtigen, geriet er außer sich. Er ergriff das nächste, was ihm in die Hand kam, dieses war leider ein kleines Beil; mit diesem verteidigte er sich gegen den Stock des Vaters, und wie es gekommen, wußte er wohl selbst nicht, er versetzte mit der Schärfe des Beiles dem Vater einen Hieb in das Gesicht, so daß dieser bewußtlos und blutüberströmt zusammenstürzte.

Die Mutter, welche die Streitenden zu trennen suchte, fiel beim Anblick dieser entsetzlichen That mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.

Korbi ward jetzt plötzlich nüchtern; er hielt den Vater für erschlagen. Kaum seiner Sinne mächtig, eilte er aus dem Hause, in das die Nachbarn, durch den Lärm angezogen, mit Entsetzen eindrangten, er rannte zum nahen See, die Verzweiflung trieb ihn an, sich in die Wellen zu stürzen, den Tod zu suchen. Aber der Himmel bewahrte ihn vor diesem neuen Verbrechen. Er eilte zum nächsten Gerichte, klagte sich des Totschlags am eigenen Vater an. Dessen Wunde war wohl sehr gefährlich, doch nicht tödlich.

Korbi wurde vom Schwurgerichte wegen Körperverletzung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er hatte den Vater nicht wieder gesehen. Dieser verweigerte die Vorladung zum Gericht. Er wollte dem Verbrecher nicht mehr begegnen; er gönnte ihm seine harte Strafe, das Herz des beleidigten Vaters war allen sanfteren Regungen verschlossen.

Langsam heilte seine Wunde, aber der Haß gegen den verbrecherischen Sohn, der seine Hand gegen ihn erhoben, vernarbte nicht. Vordem der schönste Mann um den See, sah er sich jetzt häßlich verunstaltet. Seine verletzte Eitelkeit schürte diesen Haß. Der Name seines Sohnes durfte in seiner Gegenwart nicht ausgesprochen werden. Vergebens war das Bestreben der Mutter gewesen, ihn versöhnlicher zu stimmen.

Die arme Frau hatte in diesen Jahren schwer gelitten. Sie konnte dem Vater nicht grollen, daß er den Sohn aus seinem Herzen gerissen, der sich so schwer an ihm verfehlt, andererseits aber empfand sie mit ihrem unglücklichen Kinde tiefes Mitleid und war bestrebt, sein künftiges Leben, das Korbi durch seine ruchlose That sich gründlich verdorben, so erträglich als möglich zu machen.

Heute nun erwartete sie den Verurteilten zurück, halb mit stiller Mutterfreude, halb mit schmerzvoller Bangigkeit. Den letzten Versuch hatte sie gewagt, zum Herzen des empörten Gatten zu sprechen, aber dieser Versuch mißlang. Die Ärmste wußte, daß sie jetzt nicht weiter in ihn dringen dürfe, ohne seinen Jähzorn zu erregen. So blickte sie seufzend zum Himmel und betete leise:

„Hilf du, lieber Herrgott – schau du da drein, daß’s no’ recht wird!“

II.

In gleicher Stunde wanderte ein junger, kräftiger Bursche mit kahlem, bartlosem Gesicht und kurzgeschorenem Haare, gekleidet in die Tracht der Bergler, am See entlang nach dem heimatlichen Dörfchen. Die widersprechendsten Gefühle durchbebten sein Gemüt. Das Glück der wiedererhaltenen Freiheit, die Freude, sein Schätzchen wieder zu sehen, die Sehnsucht nach der Mutter, dann aber auch die Ungewißheit über den Empfang in der Heimat, ein Gefühl der Furcht vor dem schwer beleidigten Vater, der ihm seit zwei Jahren nicht ein Wort des Trostes und der Verzeihung hatte zu teil werden lassen, stritten in seinem Innern. Was würden ihm die nächsten Stunden bringen? Er hatte treulich abgebüßt, was er in jener unseligen Stunde verbrochen, er hatte seine Unthat abgewaschen mit heißen Thränen und sie tief bereut in schlaflosen Nächten; er hatte gelitten unter wüsten Träumen und quälenden Selbstvorwürfen. Und dennoch fürchtete er mit Recht, daß sein Vater unversöhnlich bleibe; er kannte dessen Strenge und hoffte nichts von dem so tief Beleidigten.

In solchen Gedanken, oft den Schritt hemmend, dann ihn wieder beschleunigend und ihn wieder verkürzend, kam er an die Stelle, an welcher er vor zwei Jahren im Begriffe war, seinem Leben ein Ende zu machen. Ein Engel war’s, der ihn vor jenem neuen Verbrechen bewahrte, Bärbel war’s gewesen. Sie war ihm nachgeeilt und hatte ihn zurückgerissen von dem Abgrunde des Verderbens.

„Korbi, was willst thoa?“ hatte sie ihn gefragt.

„Laß aus!“ hatte ihr dieser entgegnet, „i bin verfluacht auf ewi – i bin a Mörder am eigna Vata!“

„Und jetzt willst no’ a Mörder an dir selm wern? Heilige Muatta Gottes, laß dös nit zua!“

Korbi wußte kaum, was er that und sagte.

Er ließ sich von dem Mädchen vom Gestade wegführen.

„Mei' Kopf brennt, als wenn's höllische Feuer drin wär,“ sagte er. „I woäß mir nimmer z'helfn.“

„So hilft dir unser Herrgott,“ versetzte Bärbel glaubensvoll. „Was d' aa tho' hast, Korbi, trag dei' G'schick. Geh aafs G'richt und stell di' selm, eh di' d' Gendarm holn, und was aa über di' kimmt, oans bleibt dir g'wiß, mei' Liab und mei' Treu. Mag's gehn, wie 's will. Eil di' – i hör Leut kömma – furt – mei' Herz geht mit dir!“

Ein Kuß auf die Lippen des treuen Mädchens, und fort war er geeilt in den nahen Wald, um dann auf Umwegen zum Gerichte zu gelangen. Die bald an ihn gelangte Nachricht, daß sein Vater nicht tot, sondern nur schwer verletzt sei, war ihm selbstverständlich einigermaßen Linderung in seinen seelischen Leiden. Er trug die über ihn verhängte Strafe mit dem Bewußtsein, daß er sie verdient und daß sie gerecht sei. Seine Mutter hatte ihm zeitweise geschrieben und Trost gespendet in seiner schweren Haft. Von Bärbel aber erfuhr er nichts in dieser langen Zeit. War sie ihm treu geblieben? Diese Frage hatte er sich oft gestellt, und er beantwortete sich dieselbe mit einem zuversichtlichen „Ja!“

So kam er zu den ersten Häusern des Dorfes. Wohin sollte er zuerst seine Schritte lenken, zum heimatlichen Hause oder zu dem der Geliebten?

Lange war er in Ungewißheit, endlich aber siegte das kindliche Gefühl, welches ihn antrieb, die treue Mutter zu begrüßen und den erzürnten Vater zu versöhnen. Rasch eilte er deshalb zu dem Fischerhause und trat durch die offene Thüre in die Stube, in welcher soeben von ihm die Rede gewesen.

Ein Freudenruf tönte aus der Mutter Munde beim Anblick des Sohnes und sie schloß ihn mit inniger Freude in ihre Arme.

Der Vater war beim Eintritte des Sohnes am Fenster gestanden, der innige Ruf der Mutter durchzuckte ihn, aber er wandte sich nicht um, er lehnte am Fenstergesims und blickte hinaus in die Nacht. Da fühlte er seine Kniee umklammert, Korbi hatte sich vor ihm niedergeworfen.

„Vaterl, verzeih mir!“ bat er mit schluchzender Stimme, und die Mutter setzte hinzu:

„Vaterl, unser Korbi is da – sei guat – verzeig!“

Der Alte wandte sich nicht um. Wieder bat der Sohn:

„Vaterl, hör mi – i kimm z'ruck als an' anderer – nimm mi wieder auf! – Was i verbrochen hon, kann i nimmer ändern, aber mei' Liab soll dir's vergelten! I hab's büäßt, schwer büäßt, unser Herrgott hat mir's verziehn, verzeih du mir's aa, Vaterl! Wend dei' G'sicht nit länger ab von mir – i bitt di', schau her zu mir.“

Jetzt wandte sich der alte Fischer, und das Licht der Lampe fiel voll auf sein entstelltes Antlitz.

„Mei' G'sicht willst sehgn?“ rief er. „Da, schau di' dran satt.“

Korbi schrie bei diesem Anblick entsetzt auf. Er wankte, es wurde ihm schwarz vor den Augen, und nur mit Mühe hielt er sich, um nicht der Länge nach hinzufallen.

„Gel, da erschrickst,“ sagte der Alte, „erschrickst über dei' Heldenstückl. Merk dir's: so weng du mei' G'sicht no' ganz mache kannst, dös d' mir zerhaut hast, so weni kannst mei' Herz wieder für di' schlag'n mach'n, dös d' mir verkehrt hast. A Sohn, der so was z'stand bringt, verdeant koa' Liab. Furt von da – in mein Haus is für di' koa' Bleibens – heunt nit und morg'n nit – und damit basta!“

So sprechend, schritt er durch die Stube und begab sich in seine Schlafkammer im oberen Stocke des Hauses.

Korbi kniete noch immer wie betäubt am Boden, die Mutter neigte sich sanft zu ihm und strich leise mit der Hand über sein Haar.

Nach einer Weile tiefen, schmerzlichen Schweigens erhob sich der junge Mann rasch. Sein Entschluß stand fest – er mußte das Haus verlassen, er hatte keine Heimat mehr. Und seinen Arm um der Mutter Schulter legend, sagte er:

„Muatterl, i hab tho', was mir mögli war, i hab büäßt für mei' G'waltthat, i hab 's bereut und 'n Vater um Verzeihung bitt, – da hat er mir als Antwort sei' G'sicht zeigt, sei' grausig's G'sicht. O dös G'sicht! Muatta, jetzt seh i's ein, der Vata kann mir niemals vergebn, nie mehr a freundlis Wörtl zu mir redn. Mei' Anblick muaß eam zwider sei', wie mir der seine 's Herz z'reißn muaß. Ja, i seh's ein, Muatta, i därf nit da bleibn! Drum b'hüt di' Gott für heunt; morgn redn ma weiter drüber im Wirtshaus drunt; durt suach i für heunt a Nachtquartier.“

Die Mutter hing sich an den Hals des Sohnes und weinte bittere Thränen.

„Mei' armer Korbi!“ sagte sie schluchzend. „Geh in Gottsnam für heunt wo anders hin – morgn is dei' Tag, i werd beten zu dein heilin Namenspatron um sein Schutz und gieb d' Hoffnung nit auf, daß alles wieder richti wird. Geh für heunt mit Gott! Morgn in aller Fruah bin i bei dir. Da – nimm dös Geld – laß dir nix abgehn, dei' Muatta sorgt für di'.“ Sie besprengte ihn an der Thüre mit Weihwasser und gab ihm das Geleite durch den Vorgarten. An der Straße angelangt, sagten sich beide nochmals tiefgerührt „Gute Nacht“ und die Mutter fügte tröstend hinzu:

„Gieb di' für heunt drein, Korbi; wer woäß, wie 's morgn is.“

„I verhoff nix Guat's mehr!“ meinte Korbi.

„Guate Nacht, Muatterl!“

Im oberen Stocke stand vor nur angelehntem Fenster der alte Fischer. Die Wut, in welche er sich hineingeredet, hatte sich, da er allein in der Finsternis stand, gemildert. Als er jetzt Mutter und Sohn so zärtlichen Abschied nehmen hörte, da überkam es ihn doch wie ein geheimes Weh. Er meinte selbst, daß er zu hart gewesen. Schon wollte er der Mutter zurufen, sie solle den Sohn zurückrufen, aber im nächsten Augenblick schämte er sich der weichen Regung, und gleichsam sich selbst dagegen stählend, sagte er laut vor sich hin:

„I hab koan Sohn mehr – i will koan mehr habn!“

III.

Korbi hatte sich noch nicht weit vom Hause entfernt, als er sich von zwei Personen begrüßt sah. Es war Bärbel und deren Bruder, die den Ankommenden seit Stunden erwartet und ihn nach dem Vaterhause hatten gehen sehen. Sie ahnten wohl, daß dort seines Bleibens nicht sein würde, und harrten deshalb in der Nähe auf den Verlauf des Willkommens.

Beim Gruße des Mädchens durchzuckte den tieferschütterten Burschen ein freudiger Hoffnungsstrahl. Die Geliebte also war ihm treu geblieben auch in seiner tiefsten Schande. So fragte er sie auch nach der ersten Begrüßung:

„Bärbel, du schaamst die meiner nit?“

„Mei' Korbi,“ antwortete sie mit Thränen in den Augen, „was i dir in der letzten Minuten drunt am See versprochn hab, dös hab i g'halten und werd's halten bis zum Sterbn.“

Dann erzählte sie ihm, daß sie öfters an ihn geschrieben habe, daß aber die Briefe von der Inspektion des Strafhauses zurückgeschickt worden seien mit dem Verbote, weitere Schreiben einzusenden.

Nun war Korbi wenigstens in dieser Beziehung vollständig getröstet. Bärbels Bruder sprach ihm Mut zu und ließ ihn durchblicken, daß er ein Mittel gefunden zu haben glaube, den Vater einigermaßen umzustimmen. Bärbel sollte nämlich, wenn es zu einer Heirat mit Korbi käme, das streitige Grundstück, welches Ursache des Familienzwistes sei, als Brautgeding erhalten.

Die freundschaftliche Unterhaltung wurde bald durch einige Dörfler unterbrochen, die sich neugierig hinzugesellten, und so verabschiedeten sich die Liebenden mit Thränen in den Augen voneinander. Korbi schritt dem Wirtshause zu und ließ sich dort, ohne dasselbe zu betreten, im Nebenbau ein Zimmer für die Nacht anweisen.

Es war eine schlaflose Nacht, sowohl für ihn, wie für die Eltern im Fischerhause. Es stürmte in den Herzen aller, aber es stürmte auch draußen in der Natur. Ein wahrer Orkan war über die

Berge hergerast, dichte Wolken vor sich herpeitschend; es war ein Heulen und Singen in der Luft. Vom See herauf hörte man das Tosen der Wasser und das An- und Abprallen der hochgehenden Wogen.

Der Fischergori begab sich während der Nacht öfters ans Fenster und blickte besorgt auf zu dem dräuenden Himmel. Er hatte sein Netz im See ausgeworfen, welches er bei Tagesanbruch einziehen wollte. Er hoffte auf einen reichen Fischfang, den ihm nun der Sturm vereitelte. Die Sorge um Netz und Fisch beunruhigte ihn jetzt mehr als der Auftritt mit seinem Sohne, und mit Ungeduld erwartete er den nahenden Morgen, der ihm gestattete, hinauszufahren und sein Netz zu holen.

Das ersehnte Grauen des Morgens kam endlich, und der Alte rüstete sich zur Fahrt in den See. Der Sturm hatte nicht nachgelassen, im Gegenteile schien er von Stunde zu Stunde heftiger zu werden, aber der alte Fischer scheute sich nicht vor Sturm und Wellen, er war mit dem See vertraut. Er warf seinen Wettermantel um, trank einige Gläser Enzian, und ohne auf die Einwendungen seines besorgten Weibes zu achten, eilte er hinab zur Schiffhütte, löste den Kahn los und ruderte hinaus in den wild aufgeregten See. Er achtete nicht des eisigen Windes, der ihm entgegenströmte, nicht der schaumgekrönten Wellen, die mit seinem Schiffchen gleichsam zu spielen schienen. Mit fester Hand führte er das Ruder.

Blutigrot hatte sich der östliche Himmel gefärbt, und die wie riesige, düstere Ungeheuer am Himmel hinfliegenden Wolken nahmen eine schaurige, unheimlich schöne Farbenmischung, wie tiefdunkler Samt mit Purpurverbrämung, an. Es gemahnte die am Ufer stehende und unter Zittern dem Schiffe nachschauende Frau an ein prunkvolles Leichentuch.

Nach und nach kamen mehr Leute hinzu, die über das unnütze Wagnis des Gori den Kopf schüttelten. Dieser hatte endlich die Stelle erreicht, wo er sein Netz befestigt, und schien mit Einziehen desselben beschäftigt. Bei dieser Arbeit mochte er auf den Anprall der Wogen weniger geachtet haben, oder er bekam, in dem tanzenden Schiffe stehend, das Übergewicht, kurz, die am Ufer ihn Beobachtenden sahen den Kahn plötzlich umschlagen und den Fischer im See verschwinden. Ein Schreckenschrei löste sich aus des Weibes Brust.

„Helft's! helft's! Um Gottes willen, helft's!“

Aber es ward niemand zugegen, der das vermocht hätte.

Inzwischen war Gori wieder an die Oberfläche gelangt und klammerte sich nun an den umgestürzten Kahn. Mochten auch die Wasser darüber zusammenschlagen, im nächsten Augenblicke konnte man doch den Schiffbrüchigen wieder bemerken.

Unter den herbeigeeilten Personen befand sich auch Bärbel, die als gute Schifferin bekannt war. Sie war sofort bereit, mit dem nächstbesten Kahne dem Alten zu Hilfe zu eilen, aber sie vermochte allein nicht über die ersten Strandwellen hinwegzukommen, die sie immer wieder ans Land zurückschleuderten. Ängstlich blickte sie nach dem Gasthause hin. Die Fischerin war dahin geeilt, um Korbi zu Hilfe zu holen. Ein Freudenschrei tönte aus Bärbels Munde, als sie ihn den Hang herab zum See eilen sah. Er war nur notdürftig bekleidet.

Man zeigte ihm die Stelle, wo sein Vater in Todesgefahr schwebte. Er hatte die Lage rasch erkannt und bat Bärbel, das Steuerruder einzuhängen und die Führung desselben zu übernehmen. Er selbst ergriff die Ruder, und mit furchtbarer Kraftanstrengung ging es über die Wellenhügel hinweg dem mit dem Tode ringenden Vater zu.

Für die am Ufer im Gebet harrende Mutter und alle übrigen Anwesenden waren die folgenden Minuten gleichsam eine Ewigkeit. Einige Male hatte es den Anschein, als würde auch das Rettungsschiff von den Wellen umgekippt, es hob und senkte sich, und mancher Schreckenslaut der Zuschauer wurde hörbar. Aber gleich darauf hieß es wieder:

„Gottlob, sie fahrn no'!“

Korbi hatte nicht Zeit, mit dem mutigen Mädchen viele Worte zu wechseln. Nur einmal sah er es mit liebendem Blicke an und sagte:

„Bärbl, es könnt unser Todesfahrt wern!“

„Wie Gott will!“ entgegnete Bärbel beherzt. „Mit dir will i lebn und sterbn, dös is mei' oanziger Wunsch.“

„So leicht mach' ma 's 'n Tod nit!“ meinte Korbi und suchte mit erneuter Kraft die Wogen zu durchschneiden.

Endlich waren sie dem umgeschlagenen Schiffe, das ihnen glücklicherweise entgegentrieb, nahe gekommen. Der alte Gori hatte sich noch immer krampfhaft an demselben festgeklammert, aber bereits schwanden ihm die Kräfte, und wenige Minuten später wäre er unfehlbar zu Grunde gegangen. Korbi forderte den Vater auf, alle Kraft zusammenzunehmen und sich mit seiner Unterstützung in den rettenden Kahn zu schwingen, aber der Alte schien nichts mehr zu hören.

Nun galt es, den schweren Mann zu bergen. Die Gefahr, daß das Schiffchen dabei umschlage, war groß. Aber die Lage gestattete kein langes Besinnen. Korbi gab dem Mädchen rasch einige Verhaltensmaßregeln und neigte sich dann vorsichtig zum Vater, den er mit kräftigen Armen an der Schulter packte und mit geradezu verzweifelnder Anstrengung zu sich in den Kahn zog. Schon wollte dieser im letzten Augenblick umkippen, und nur der Umstand, daß sich Korbis Schiff fest an das des Vaters lehnte, verhinderte das neue Unglück, dem vielleicht drei Menschen zum Opfer gefallen wären.

Nun ging es an die Rückfahrt, welche insofern weniger beschwerlich war, als die Wellen gegen das Ufer trieben. Der alte Gori lag mit geschlossenen Augen im Schiffe. Sein Körper zuckte, vom Froste geschüttelt, denn die Retter hatten nichts, ihn zu erwärmen. Nur Bärbel nahm Schürze und Halstuch ab und legte es über des Alten Brust. Dann aber galt es, so rasch als möglich das Ufer zu gewinnen. Dort wurden sie von der sich inzwischen angesammelten Menge mit freudigem Zuruf empfangen. Dem kühnen Retter hatte man plötzlich vieles verziehen.

„Schnell hoam mit eam in a warm's Bett!“ bat Korbi die ihn begrüßenden Männer. Diese hoben sofort den Alten aus dem Kahne und trugen ihn eiligst dem Fischerhause zu. Die Frau folgte unter Freudenthränen, nachdem sie den Sohn innig umarmt. Dieser drückte dann der Geliebten dankend die Hand mit den Worten:

„Jetzt, Bärbel, habn ma uns 'n Vata sein' Dank vodeant. Geh hoam und rast' di aus; bald bin i bei dir, denn jetzt feit si nix mehr.“

IV.

Es bedurfte langer Zeit, bis der Schiffbrüchige wieder zu sich kam. Der Bader des Ortes mußte sehr sorgfältig zu Werke gehen, um die anhaltenden Frostschauer zu mäßigen. Endlich schienen natürliche und künstliche Wärme einen normalen Zustand herbeizuführen, denn Gori verfiel in einen tiefen Schlaf. Stundenlang dauerte dieser an. Als er endlich erwachte und seine Augen aufschlug, sah er sein Weib an dem Lager sitzen, ihn mit ängstlichen Blicken betrachtend.

„Was willst?“ fragte er erstaunt.

„Wie is dir?“ fragte dagegen die Fischerin mit Teilnahme.

„Wie soll mir sei'? Halt wie alleweil, wenn i ausg'schlafn hon.“

„Du woäßt do', was passiert is?“ sprach die Frau mit steigendem Angstgefühl.

„Passiert? Was is denn passiert?“

„Maria Christi willen! Du woäßt dennast, daß d' bei oam Haar ertrunken wärst, wenn die unser Korbi und d' Bärbl nit mit eigna Lebensg'fahr g'rett't hätt'n?“

„Wer?“ rief der Alte, dem es jetzt zu dämmern begann, sich im Bette aufsetzend.

„Der Korbi und d' Bärbl. Ohne die zwoa liegest jetzt im See!“

„So? – No', da wollt' i, i lieget im See –“

„Läster nit!“ unterbrach ihn das Weib, „’n Himmi dank und deine Lebensretter dank, dös is dei’ Pflicht und Schuldigkeit.“

Der Fischer schien sich jetzt zu besinnen.

„Daß i in ’n See g’falln bin, dös woaß i – und daß i mi am Schiff ang’halten hab, dös woaß i aa – wie i aber auða kömma bin, dös woaß i nit.“

„Du woaßt es jetzt, Gori. I geh jetzt und hol’s, auf daß d’ ehna danken kannst, wie si’s g’hört.“

Sie wandte sich zum Gehen.

„I will’s nit haben,“ rief der Fischer; „mir wird unguat. Laß ma ’n Pfarrer holn; i moan, i muaß sterbn. Es beutelt mir d’ Seel auða (es friert mich entsetzlich).“

In der That überfiel ihn wiederholt ein Schüttelfrost, daß ihm die Zähne klapperten.

Die Frau warf noch einige Bettstücke auf ihn und rief dann nach der Dirn, um sofort den Bader und den Pfarrer holen zu lassen. Beide kamen fast zu gleicher Zeit, und der Heilkünstler brachte es durch verschiedene Medikamente dahin, daß der Kranke wiederholt in einen künstlich herbeigeführten Schlummer versank. Er verhehlte aber, da inzwischen auch Korbi eingetreten war, den Anwesenden nicht, daß der Zustand des Kranken sehr gefährlich sei. Dieser schien träumend oder phantasierend das ihm widerfahrene Unglück noch einmal durchzuleben, denn er rief nach Hilfe und stöhnte laut. Plötzlich ward er ruhiger, seine Lippen bewegten sich, zuerst wortlos, dann kam es in abgebrochenen Sätzen hervor:

„Bärbl – dei’ Brusttuch wirmt (wärmt) mi – vergelt’s Gott.“ Und nach einer Weile fuhr er fort: „Machts nur, daß ma auði kömma – dafür kriegst mein Korbi – i hon nix dagegn. Muatta – wo is ’s denn? Was is ’s denn?“ rief er in angstvollem Tone.

„Da bin i, Gori,“ erwiderte die Frau, ihn bei der Hand nehmend.

Der Kranke schlug die Augen auf. Sein erster Blick fiel auf Korbi. Lange sah er ihn starr an.

„Vater!“ sagte dieser in herzlichem Tone, seine Hand erfassend, welche die Mutter wieder frei gelassen.

Der Alte ließ ihm die Hand.

„Mir hat was träumt,“ sagte er, „von der Bärbel und von dir – daß ’s mi g’rett’ habt’s vom Datrinka – und daß mir ’s Bärbl ihra Brusttuch – Jeß, da liegt’s ja!“ rief er plötzlich und erhob sich ein wenig, da er das Tuch auf dem Tische nebenan liegen sah. „Also wär’s koa’ Traum gwen?“

„Es war scho’ d’ Wirklikeit,“ entgegnete Korbi, „und daß d’ mir verziehn hast, Vater, sell is aa r a Thatsach, gel?“

„Verziehn? Was soll i dir denn verzeihn?“

Korbi wollte antworten, aber der Bader gab ihm ein Zeichen, daß er schweigen möge.

„No’, ’s Bärbel möcht er halt zur Frau,“ sagte er zu dem Kranken, „damit er’s glei bei der Hand hat, wennst wieder amal einifallst in See.“

„Dös is mir ganz recht,“ erwiderte der Fischer. „An’ Fried will i kriegn. I gieb mein Segn; er soll’s nur bringa.“

Korbi ließ sich das nicht zweimal sagen und eilte, gleichwohl noch einen bekümmerten Blick auf den Vater werfend, von dannen.

Dieser hatte wieder die Augen geschlossen. Der Geistliche spendete ihm die letzte Ölung.

Bald kam Korbi mit Bärbel zurück.

„Vater, da bring i dir dei’ Tochter,“ rief er schon unter der Thüre. Aber der Angeredete hörte ihn nicht mehr. Ohne daß es die Umstehenden gleich bemerkt, hatte dessen Herz die Thätigkeit eingestellt.

Als bald war es ersichtlich, daß Gori verschieden sei, und die Angehörigen brachen in Wehklagen aus. Er aber hatte den Frieden, den er sich gewünscht, und sein letztes Wort war ein Segen für den künftigen Frieden seines Hauses.